

## Die ewige Wiederkehr zweier Kuppeln

Sophie Jung

In Paris, wo eine der größten armenischen Gemeinden außerhalb Armeniens lebt, präsentiert sich die Apostolische Kirche mit einem imposanten Gebäude. Im 8. Arrondissement, nur einige Meter von der Seine und nach ein paar mehr vom Eiffelturm entfernt, steht ihre Cathédrale St. Jean-Baptiste. Der Bau an der rue Jean Goujon ist wuchtig: Aus der Front dringt ein Portikus hervor, der von zwei mächtigen Granitsäulen getragen wird. Sein Spitzgiebel wiederholt sich auf dem Dach des Langschiffs. Das auffälligste dieser Architektur ist ein mittig aus dem Bau herauswachsender Turm. Schlank und lang ist der oktagonale Tambour, der von einem Kranz aus schmalen Rundbogenfenstern durchbrochen ist. Hier tümmeln sich die Ornamente. Adler wachen mit gespreizten Flügeln an den Ecken des Oktogons, ein Filigranmuster verbindet alle Fenster, ein Floralband schließt den Tambour ab. Darüber die grüne Kuppel. Pyramidal wächst ihre Ziegelverkleidung zusammen. Auf ihrer 31 Meter hohen Spitze ein großes, goldenes Kreuz.<sup>1</sup>

Dieser Bau ist sonderbar. Auch Claudio Gobbi muss er beeindruckt haben, denn der Künstler hat eine historische Aufnahme der Pariser Kathedrale in seinen fotografischen Katalog aufgenommen. Die additive Figur, die klaren Geometrien, und die Vierungskuppel erinnern an eine späte Romanik. Doch die Ornamentik ist ein Gemisch aus barocken, römisch-antiken und seldschukischen Schmuckformen. Tatsächlich zeigt die Kathedrale eine historistische *Mélange* aus verschiedenen Stilen. Ihr Architekt, der Franzose Albert Désiré Guilbert, der kurz zuvor ebenfalls in der rue Jean Dujardin noch einen neobarocken Bau für eine katholische Gemeinde entworfen hatte, verband in der Cathédrale Saint Jean Baptiste ihm bekannte Elemente aus Romanik, Barock und Klassizismus mit einer ihm unbekanntem Baukunst: Ohne sie jemals im Original gesehen zu haben, soll Guilbert sein Kirchengebäude um 1902 nach dem Vorbild der Kathedrale von Ejmiacin in Armenien entworfen haben. Beauftragt wurde der Bau vom Erzbischof in Paris, Vramchabouh Kibarian d'Artchougents, und dem apostolischen Patriarchen in Armenien, unterstützt und vorangetrieben wurde die Architektur der Kathedrale von einem Mäzen, dem armenisch-stämmigen Ölmagnaten Alexandre Mantachian. 1904 fand die erste Messe an der rue Jean Goujon statt.<sup>2</sup>

Guilberts Bau für die Apostolische Gemeinde der Armenier in Paris ist nicht der einzige, dem die Kathedrale von Ejmiacin als Modell gilt. Streift man durch Claudio Gobbis Katalog, reist ins ukrainische Lemberg, kanadische Toronto, äthiopische Addis Abeba oder nach Santiago de Chile, so findet man armenische Kirchen, denen Ejmiacin ebenso Pate gestanden haben muss. Alle diese Beispiele liegen weit außerhalb des historischen Territoriums der Armenier und der heutigen Republik. Über den Globus verteilt sind diese Bauten ein Signet für die armenische Diaspora.

---

<sup>1</sup><http://www.armenianchurch.org/index.jsp?sid=1&id=2361&pid=4124&lng=en>, Stand 31.1.2016

<sup>2</sup> ebd.

Die ständige Wiederkehr dieses Ursprungsbaus aus Edjmiacin macht deutlich, welche ikonische Status der Kathedrale zukommt. Ihre Ursprünge gehen auf die Zeit der Christianisierung der Armenier zurück - der Überlieferung nach 301 n. Chr. -, als jener spätantiker Herrscher Trdat III. unter der geistigen Führung des Heiligen Grigor Lusowotschik das Christentum zur Staatsreligion für das Gebiet zwischen Kapadokien und dem Kaspischen Meer erhob. Noch vor der konstantinischen Wende 313 n. Chr. soll die Kathedrale als erster spiritueller Sitz der armenischen (apostolischen) Christenheit errichtet worden sein.<sup>3</sup> Später sollte der Mönch Mesrop Maschtoz in Ejmiacin das armenische Alphabet entwickeln und an der ersten Übersetzung der Bibel ins Armenische arbeiten, die schon 436 n. Chr. fertiggestellt wurde. Der Ort Ejmiacin ist von nationaler Bedeutung: Dort entfalteten sich die spezifische armenische Religion, die bis heute als apostolische Kirche ihre eigene christliche Auslegung vertritt, und die armenische Sprache. Die Kathedrale ist eine Abbildung dieses Ortes, ihre architektonische Figur lässt sich vielfältigen und kopieren. Sie ist schließlich ein Symbol für die nationale Identität der Armenier.

Aus Beschreibungen westlicher Reisender wurde Ejmiacin im 17. Jahrhundert auch in Westeuropa bekannt. Das Siedlungsgebiet der Armenier war im Laufe der Jahrhunderte Spielball der Großmächte. Byzantiner, Perser, Türken oder Russen erhoben Anspruch auf die Regionen und nur über kurze Epochen kristallisierten sich eigene armenische Königreiche heraus, die aber seit Mitte des 14. Jahrhunderts gänzlich erloschen waren. Kriege und Naturkatastrophen hinterließen viele Sakralanlagen als Ruine in der kaukasischen Landschaft, andere Kirchen wiederum konnten die Armenier über die wechselhafte Geschichte hinweg nutzen.<sup>4</sup> Für die fremden Westeuropäer, die jene Gegenden aufsuchten, war die Architekturlandschaft Armeniens voller Besonderheiten.<sup>5</sup> Als den "ersten merkwürdigen Ort/ der/ wenn man in Persien durch Armenien reiset"<sup>6</sup> nahm auch 1655 der französische Edelsteinhändler Jean Baptiste Tavernier Ejmiacin wahr. Die Erzählungen seiner Handelsreisen gehörten in Frankreich zu den meist gelesenen Publikationen seiner Zeit.<sup>7</sup> Die Architektur der Kathedrale, die auch unter damaliger persischer Herrschaft Sitz des Katholikos und hoheitliches Zentrum der Armenischen Apostolischen Kirche sein konnte, beschreibt er folgend: "Die Kirche ist ins Creutz gebauet/ wie alle Kirchen der Armenier/ in der Mitte erhöhet sich ein schöner Turm/um welchen die zwölf Aposteln sind. Die Kirche ist ganz von Quaderstücken/und obwohl das Gebäude nicht gar zu weit/hat man doch eine grosse Summa Gold und Silber daran gewandt".<sup>8</sup>

Der Zustand, den Tavernier sah, war weit von dem Gründungsbau zu Beginn des 4. Jahrhunderts entfernt. Trdat III. ließ die Kathedrale zunächst als überwölbte Basilika anlegen, eine klassische spätantike Gebäudeform, die vor allem im

---

<sup>4</sup> zur Geschichte Armeniens vergl. Mahé, Annie und Jean-Pierre. *Histoire de l'Arménie : des origines à nos jours*. Paris. 2012

<sup>5</sup> Niederl-Gaber, Claudia. *Wie Europa Armenien "entdeckte"*. Das Bekanntwerden der Kunstgeschichte Armeniens im Spiegel westlicher Reisender. Münster/Wien. 2013. S. 19

<sup>6</sup> zitiert aus: Niederl-Gaber, S. 25

<sup>7</sup> Niederl-Gaber, S.25

<sup>8</sup> zitiert aus: Niederl-Gaber, S. 28.

römischen Einflussgebiet zu finden ist. Erst im 5. Jahrhundert, nachdem die Perser den Ursprungsbau zerstört hatten, erhielt die Kathedrale von Ejmiacin jene Gestalt, die Tavernier als "ins Creutz gebaut" bezeichnet.<sup>9</sup> Wie bei einem griechischen Kreuz also gehen auf dem Grundriss des Baus von einem quadratischen Zentrum vier etwa gleichlange Arme ab. Diese werden nochmals von einem äußeren Quadrat umschlossen. Ein Portikus ist dem Bau angeschlossen. Das zentrale Quadrat wird von vier kräftigen Pfeilern gebildet. Auf ihnen lagert der schlanke Tambour. Anders als in Paris haben die zwölf Seiten der Trommel eine symbolische Bedeutung: Medaillons mit Darstellungen der zwölf Apostel sind auf die Außenseiten des Zwölfecks appliziert. Eine Kuppel wölbt sich innen über der Trommel, außen wird sie von einer kegelförmigen Turmkappe abgeschlossen. Dieser massive Bau aus Steinquadern ist eine Kreuzkirche und er ist ein Zentralbau. Innen wie außen konzentriert sich die gesamte Architektur, ihr massiger Körper, die Wirkung ihres Raums auf die erhöhte Kuppel im Zentrum.

Eine Steinkuppel erhielt die Kathedrale von Ejmiacin erst 618, auf Beschluss des Katholicos Komitas. Zuvor muss auf dem Kreuzgrundriss eine Holzkuppel gelagert haben.<sup>10</sup> Wohl im gleichen Jahr, unter dem gleichen Patriarchen wurde nur unweit der Kathedrale, ebenfalls in Ejmiacin, ein weiterer Kirchenbau vollendet. Über dem Grab der christlichen Märtyrerin Hripsimé, die Trdad III zu Beginn des 4. Jahrhunderts noch köpfen ließ, veranlasste Komitas einen Kirchenbau, dessen Gestalt gänzlich von der Kuppel gegeben ist.<sup>11</sup> Noch klarer drängen bei diesem Bau alle Bauteile zum Zentrum. Die Sankt Hripsime-Kirche ist eine vollständig ummantelte Vierkonchenanlage mit einem sechzehnseitigen Tambour. Die rechtwinklig ummauerten Konchen mit Spitzdachabschluss stehen der breiten, nahezu rund abschließenden Trommel gegenüber. Hohe Strebenischen in den vier Ecken haben eine statische Funktion, erschanken den Bau und geben ihm zugleich eine archaische Gestalt. Wie auch bei der Kathedrale von Ejmiacin ist der Kirche ein Portikus vorgestellt. Ihr charakteristischer Baldachin mit spitzer Turmkappe spiegelt die Kuppelkonstruktion.

Beide, die Kirche von Sankt Hripsime und die Kathedrale von Ejmiacin, gelten als älteste, erhaltene Sakralbauten der Armenier. Als Inkunabeln können sie bis heute Vorbild für die Kirchen gewesen sein, die in den armenisch besiedelten Gebieten über die Jahrhunderte entstanden. "Wie alle Kirchen der Armenier" stellte bereits Tavernier 1655 fest, der den Typus der Kreuzkirche während seiner Reise auch bei der St. Stephanos Kirche nahe Naxijevan oder beim dramatisch gelegenen Kloster von Xor Virap sah, das heute am meisten fotografierte Motiv des Landes<sup>12</sup> - auch Claudio Gobbi konnte sich wohl der Faszination für diese Anlage vor der Kulisse des großen Ararat nicht entziehen und hat selber eine Aufnahme des Konvents in diese Publikation aufgenommen.

Die Kuppel mit ihrem markanten Tambour, schlank wie bei der Kathedrale oder gedrungen wie bei Sankt Hripsime, ist dabei ein Element, die der Wiener

---

<sup>9</sup> Babahekian, Gabaret. *Mouments d'Armenie. De la prehistoire au XVII siecle A.D.* Beirut. 1975. S. 29.

<sup>10</sup> Babahekian, S. 28

<sup>11</sup> Babahekian, S. 72

<sup>12</sup> Niederl-Gaber, S. 26

Kunsthistoriker Josef Strzygowski 1918 als einen "Grundwert"<sup>13</sup> der armenischen Sakralarchitektur interpretierte. Strzygowski, eine ambivalente Figur in der Kunstwissenschaft - einerseits ein Kenner und Vermittler der armenischen Baukunst, andererseits der Theoretiker einer rassistisch anklingenden Weltkunstgeschichte<sup>14</sup> - brachte nach umfangreichen Studien die sakrale Architektur der Armenier auf einen Grundsatz: "Der Kuppel die Mitte"<sup>15</sup>. Sie soll "Rückgrat für das Denken des armenischen Künstlers"<sup>16</sup> gewesen sein. Aus persischen und byzantinischen Quellen haben die Armenier die Kuppel während der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert in ihre Architektur aufgenommen. Das war die Blütezeit der armenischen Kultur, eine Zeit des relativen Friedens mit Byzanz, den Arabern und Persien. Über das gesamte armenische Siedlungsgebiet streuten sich im 7. Jahrhundert Kuppelkirchen. So die dritte wichtige Kirche des Patriarchen in Ejmiacin, St. Gayane (630-643), oder die beeindruckende Kathedrale von Zwarthnotz, zwischen 630 und 660 n.Chr. errichtet und heute eine Ruine, deren Rotunda 37 Meter umspannte.<sup>17</sup>

Die hohe Ingenieursleistung und die massive Bauweise aus Tuff- und Lavasteinquadern machte diese Architektur resistent gegen die Zeit. Blickt man auf das Erhaltene, so ist eine Erstarrung der armenischen Sakralarchitektur ab dem 7. Jahrhundert zu erkennen. Selbst als mit dem Reich Vaspurakan oder der Königsdynastie der Bagraditen ein neues Aufblühen der armenischen Bautätigkeit vom 10. ins 12. Jahrhundert entstand, blieben die Baufiguren gleich: die überkuppelte Kreuzkirche und die überkuppelte Rotunda.<sup>18</sup> Die Dimensionen der Sakralarchitektur dieser Phase aber haben sich vergrößert - länger, höher und schlank proportioniert sind die Baufiguren -, die Ornamentik hat sich verfeinert. In Kars ist die Kathedrale (929 - 953 n.Chr.) eine hochstrebende, elegante Vierkonchenanlage, mit schmalen Archivolten und feinen Rundbögen.<sup>19</sup> In Ani, der einstigen Residenzstadt der Bagradiden-Könige, schufen die Baumeister geradezu einen Manierismus von jener Baukunst, die bereits im 7. Jahrhundert ihre Grundtypen ausformuliert hatte. Der Tambour der Kirche des Tigran Honents (1215 n.Chr.) zieht sich in die Länge, die zweigeschossige Rotunde der Hirtenkirche (10. -13. Jahrhundert n.Chr.) schließt mit einem zierenden Zackenkranz ab und die Kapelle des Jungfrauenkonvents (11. Jahrhundert) hat eine filigrane Bauplastik.<sup>20</sup> In der erloschenen Hauptstadt Ani findet Strzygowski auch die Vollendung der armenischen Sakralbauarchitektur: Die auf einem Kreuzgrundriss entworfene 30 Meter lange und 20 Meter breite Kathedrale von Ani (1001 n.Chr.) mit ihrem überbetonten Längsschiff und einer Kuppel. Als Verschmelzung von Längsbau und Zentralbau sieht der Wiener Kunsthistoriker in ihr den "Stolz der Nation"<sup>21</sup>.

---

<sup>13</sup> Strzygowski, Josef. Die Baukunst der Armenier und Europa. Wien. 1918. Band 2. S. 544

<sup>14</sup> vergl. Schödl, Heinz. Josef Strzygowski. Zur Entwicklung seines Denkens. Diss. Wien. 2011.

<sup>15</sup> Strzygowski, Band 2, S. 556

<sup>16</sup> ebd.

<sup>17</sup> vergl. Macler, Frédéric. Anciennes églises d'Arménie. Paris. 1923.

<sup>18</sup> für einen katalogisierten Überblick über Bautypen armenischer Kirchen vergl. Cuneo, Paolo. Architettura armena dal quarto al diciannovesimo secolo. Band I-II. Mailand. 1988.

<sup>19</sup> <http://www.virtualani.org/karscathedral/index.htm>, Stand: 05.02.2016.

<sup>20</sup> <http://www.virtualani.org/index.htm>, Stand: 05.02.2016.

<sup>21</sup> Strzygowski, Band 2, S. 593

Ani ist ein Mythos. Seit dem 14. Jahrhundert verlassen liegt es heute als Ruinenstadt in der Osttürkei. In der einstigen 100.000 Einwohner-Metropole bündeln sich die Relikte einer hochentwickelten armenischen Sakralarchitektur aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Aus frühen Reiseberichten gelang die Kunde von der "Stadt der 1001 Kirchen" im 17. Jahrhundert nach Europa, als erste bekannte Beschreibung gilt diejenige eines Heinrich von Poser von 1675.<sup>22</sup> Waren es zunächst nur vereinzelt Händler und Diplomaten, wie der anfangs erwähnte Tavernier, die den Kaukasus bereisten, so häuften sich ab dem 19. Jahrhundert die Expeditionen westlicher Neugieriger und Forscher in die Armenischen Gebiete<sup>23</sup>.

Ani war und ist noch heute ein Faszinosum für Reisende. Auch Claudio Gobbi besichtigte die verwaiste Stadt. Im 19. Jahrhundert wurde Ani schließlich zum Ausgangsort einer wissenschaftlichen Erfassung der armenischen Architektur. Forscher wie Charles Félix Texier (1802-1871) aus Frankreich, Harry F.B. Lynch (1862-1913) aus Großbritannien oder später Josef Strzygowski (1862-1941) aus Österreich begründeten mit ihren systematischen Beschreibungen, Zeichnungen und Plänen der Baudenkmäler Anis überhaupt erst eine Geschichtsschreibung der armenischen Architektur, die sich bald auf das ganze armenische Gebiet bezog. Noch bevor die Armenier 1918 ihre eigene Republik erhielten und in politisch schicksalhaften Zeiten - Strzygowski etwa forschte während des türkischen Völkermords an die Armenier 1915/1916 - entstand eine Historiographie der armenischen Baukunst durch den Blick dieser westlichen Wissenschaftler. Das Ausmachen eines Stils von Ani gehört ebenso zu den Ergebnissen der frühen Forschung wie die Herausarbeitung, dass die zwei Kirchen von Ejmiacin eine Vorbildrolle in der Baukunst Armeniens haben müssen.<sup>24</sup>

Die Diaspora, die seit dem Fall des letzten Königreichs im 14. Jahrhundert eintrat, hat die Armenier bis heute überall auf den Globus verteilt. Der Erhalt einer gemeinsamen, über die Distanzen hinweg wirkenden Kultur baut auch auf dem auf, was über ihre Kultur überliefert wird. Albert Désiré Guilbert, der Architekt der Apostolischen Kathedrale in Paris, war niemals in Armenien. Nur anhand von Plänen und Abbildungen - vielleicht denjenigen Texiers? - hat er den Bau an der rue Jean Dujardin nach dem Vorbild von Ejmiacin entworfen. In Manhattan steht die St.Vatan Kathedrale. 1968 wurde die armenisch apostolische Kirche an der 630 Second Avenue, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit St Hripsimé aufweist, eingeweiht. Ob ihr Architekt jemals die originale St. Hripsimé gesehen hat?

---

<sup>22</sup> Niederl-Gaber, S. 18.

<sup>23</sup> Niederl-Gaber, S. 35

<sup>24</sup> vergl. Niederl-Gaber S. 44-71, S. 72-87, S. 212-221, und Khatchatrian, Amen. L'architecture arménienne du IVe siècle au VIe siècle. Paris 1971. S. 4-10.